Abu Islam, der mit einer Schar vollverschleierter Frauen sein „Maria-TV“ betreibt, zerriss öffentlich vor der Vertretung eine Bibel. Finanziert wird der Sender von Saudi-Arabien, einem strategischen Bündnispartner Washingtons.

„Ich habe den Film nicht gemacht, ich habe nur die News überbracht“, so Chalid Abdullah zum britischen „Telegraph“. Es sei „komisch, dass Leute im Westen sich einbilden, dass zweieinhalb Minuten Film auf meinem Sender für die ganze Krise verantwortlich gewesen seien“.

Aber der Fernsehmann dürfte gewusst haben, was er tat: Wem es gelingt, einen Blasphemie-Hype zu entzünden, braucht sich um die Einschaltquoten seines Senders keine Sorgen mehr zu machen. „Angriff verkauft sich immer, und je rücksichtsloser er geführt wird, desto höher fällt die mediale Belohnung aus“, schreibt der Philosoph Peter Sloterdijk. Die neue Dichte der globalen Kommunikation garantiert maximale Wirkung bei minimaler Invasion. Terrorismus sei, so Sloterdijk, letztlich „die Kunst, von sich reden zu machen“.

„Meme“ nennen Medienwissenschaftler Phänomene wie den Hype um den Mohammed-Trailer. Sie können spontan entstehen oder bewusst produziert werden. Entscheidend ist, dass sie in der Lage sind, sich quasi in Lichtgeschwindigkeit zu verbreiten, über News-Seiten, Blogs, obskure TV-Shows. Trittbrettfahrer springen auf, nützliche Clowns wie das Satireblatt „Charlie Hebdo“ liefern neues Brennmaterial. Auch die Satirekollegen von der deutschen „Titanic“ wollen sich Mohammed widmen.

Und im sunnitischen Islam gibt es keine höchste Autorität in Glaubensfragen, niemanden also, dessen Wort die Dinge zurechtrücken könnte. Seit dem Arabischen Frühling ist der Streit um die Deutungshoheit noch schärfer geworden: In Ägypten und Tunesien beanspruchen jetzt ultrakonservative Salafisten diese Rolle und werfen den Muslimbrüdern vor, sich dem Westen zu sehr anzubiedern. Den Salafisten ist jede Gelegenheit willkommen, sich gegen die neuen Herrscher zu profilieren.

Tarik Ramadan, einer der bekanntesten muslimischen Intellektuellen in Europa, hat unter dem Eindruck der Krawalle einen vorsichtigen „Appell an das Gewissen der heutigen Muslime“ geschrieben. Darin fordert er ein Bekenntnis zum Pluralismus innerhalb des Islam – und ein mutigeres Auftreten gegenüber Wutausbrüchen.

Ramadan kennt die westliche Geistesgeschichte. Er weiß, dass die Aufklärung lange dafür gekämpft hat, auch über die Götter lästern zu dürfen. Egal über wessen Götter.

Hubert Gude, Alexander Smoltczyk, Daniel Steinvorth, Volkhard Windfuhr

„Der Film ekelt mich an“

Der US-Schauspieler Dan Sutter, 69, über seine Rolle im Anti-Islam-Clip „Die Unschuld der Muslime“

SPIEGEL: Der Trailer des antiislamischen Films, in dem Sie mitspielen, ging um die Welt. Es gab Krawalle in islamischen Ländern, ein Mordaufruf richtet sich auch gegen die Schauspieler. Wie fühlen Sie sich?

Sutter: Einfach schrecklich. Der Film ekelt mich an. Und natürlich tut mir unendlich leid, was er ausgelöst hat.

SPIEGEL: Aber warum haben Sie dann mitgespielt?

Sutter: Seit drei Jahren versuche ich, mir die Rente mit kleineren Rollen aufzubessern. Und dieses Projekt las sich im Internet ganz seriös: Sie suchten angeblich Darsteller für einen historischen Actionfilm namens „Wüstenkrieger“. Der sollte vor 2000 Jahren in der ägyptischen Wüste spielen, ich sollte einen Stammesfürsten mimen.

SPIEGEL: Und niemand hat Ihnen verraten, dass es um einen Hetzfilm gegen den Islam ging? Im fast 14 Minuten langen Trailer auf YouTube wird schließlich behauptet, Mohammed sei ein Kinderschänder.

Sutter: Diese Sätze sind uns Darstellern später in den Mund gelegt worden, man kann das an den Lippenbewegungen sehen. Auch der Darsteller von Mohammed

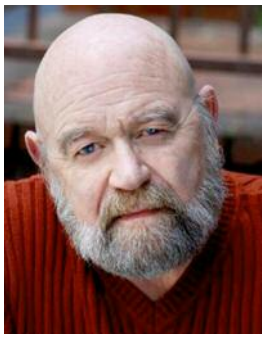
FOTOS: DER SPIEGEL

Das Schmähvideo
mit dem Titel „Die Unschuld der Muslime“ produzierte Nakoula Basseley Nakoula (o. r. vorn) bei Los Angeles. Die Schauspieler – hier Bilder der Dreharbeiten – ließ er glauben, sie würden an einem Actionfilm namens „Wüstenkrieger“ mitwirken.

hieß beim Dreh einfach Master George. Den Namen Mohammed habe ich am Set nie gehört.

SPIEGEL: Als Schauspieler muss man während eines Drehs doch mitbekommen, welche Botschaft ein Film transportiert.

Sutter: Nein, wir haben niemals ein fertiges Drehbuch gesehen. Jeder von uns Darstellern tappte im Dunkeln. Eins aber war mir schnell klar: dass es sich um eine Billigproduktion handelte. Der Dreh fand in einem Industriepark in Duarte statt, rund 30 Kilometer außerhalb von Los Angeles, gegenüber einer Tankstelle. Und alles musste ganz schnell gehen. Als ein Maskenbildner meine Nase blutig gekratzt hatte, sagte der Produzent einfach: weiterdrehen.



Darsteller Sutter
„75 Dollar und Snacks“

SPIEGEL: Der Produzent des Films nannte sich Sam Bacile. In Wahrheit soll es sich um den vorbestraften ägyptisch-amerikanischen Geschäftsmann Nakoula Basseley Nakoula handeln. Wie war Ihr Eindruck von ihm?

Sutter: Sam hat am Set alles bestimmt. Er sieht schmierig aus, überhaupt nicht vertrauenswürdig. Mein erster Gedanke war: Mit dem möchte ich nie ein Bier trinken.

SPIEGEL: Hatten Sie mit ihm Kontakt, seit der Film herausgekommen ist?

Sutter: Um Himmels willen, nein. Wir wissen auch gar nicht, ob es wirklich einen fertigen Film gibt. Bislang ist ja nur der Trailer veröffentlicht worden.

SPIEGEL: Dieser Zusammenschnitt war ja schon vor Mo-

Der digitale SPIEGEL

Jetzt für iPad/iPhone, Android und Mac/PC

Jetzt exklusiv in der neuen Ausgabe:

- **Der ewige Kanzler** – **Videos** über das Leben von Helmut Kohl
- **Das Wrack** – **Videoreportage** über die Bergung der havarierten „Costa Concordia“
- **Die Datenkrake** – **Animation** über Googles Suchtechnik

Die neue Art zu lesen

Der digitale SPIEGEL lässt Sie so tief in ein Thema einsteigen, wie Sie es möchten. Mit zusätzlichen Hintergrundseiten, exklusiv produzierten Videos, interaktiven Grafiken, 360°-Panoramafotos und 3-D-Modellen.
Einmal anmelden und auf jedem Gerät lesen – egal, wo Sie gerade sind. Das komplette Heft immer schon ab Sonntag 8 Uhr.

Einfach QR-Code scannen, z. B. mit der App „Sminna“

www.spiegel.de/digital

naten auf YouTube zu sehen. Haben Sie sich damals nicht bereits erschrocken?

Sutter: Das habe ich gar nicht mitbekommen. Erst am 11. September erfuhr ich von dem Trailer, als die Proteste ausbrachen.

SPIEGEL: Sie haben sich nie mehr für Ihr eigenes Filmprojekt interessiert?

Sutter: Soll ich Ihnen verraten, wie viel ich für den Dreh bekommen habe? 75 Dollar am Tag und ein paar Snacks. Ich habe meine anderthalb Drehtage runtergerissen, dann bin ich nach Hause gegangen und habe zu meiner Frau gesagt: Hoffentlich sieht nie jemand diesen Drecksfilm.

SPIEGEL: Haben Sie Angst?

Sutter: Klar, ich mache mir Sorgen um meine Familie. Und natürlich schockiert mich, dass ein islamistischer Prediger diese Fatwa gegen uns Schauspieler verkündet hat.

SPIEGEL: Trotzdem reden Sie noch öffentlich über den Film?

Sutter: Ja, wir Schauspieler wollen uns nicht verstecken. Die Wahrheit über unsere Rolle muss ans Licht. Außerdem hat mir das FBI versichert, dass es sich um die Drohungen kümmert.

SPIEGEL: Ihre Co-Darstellerin Cindy Lee Garcia hat eine Klage gegen den Produzenten angestrengt. Außerdem wollte sie Google und YouTube zwingen, den antiislamischen Trailer aus dem Internet zu nehmen.

Sutter: Auch ich werde den Produzenten auf Schadensersatz verklagen.

Interview: Lazar Backovic, Gregor Peter Schmitz

„Terroristisches Potential“

„Pro Deutschland“ will den Schmähfilm Anfang November in Berlin aufführen – das BKA warnt vor Ausschreitungen.

Im Jahr 1925 war es das „Borkumlied“. Immer wenn das Kurorchester der Insel den „Kaisermarsch“ spielte, grölten Kurgäste antisemitische Textzeilen. Die Behörden wollten deshalb das Aufspielen des Marschs untersagen lassen – doch das Preußische Oberverwaltungsgericht lehnte ein Verbot ab.

Was einst das „Borkumlied“ war, könnte nun der islamfeindliche Schmähfilm „Innocence of Muslims“ werden: ein Testfall für den Rechtsstaat. Juristen im Bundesinnenministerium verweisen auf das historische Vorbild von 1925, wenn sie nach den Bemühungen gefragt werden, die Aufführung des Films untersagen zu lassen.

Die rechtspopulistische Splitterpartei „Pro Deutschland“ hat angekündigt, ihn in Berlin zeigen zu wollen. „Wir zielen auf das erste Wochenende im November“, sagt Pro-Deutschland-Chef Manfred Rouhs. Allerdings sei der Film noch nicht fertig, deswegen könne er „noch kein genaues Datum nennen“.

In der Partei heißt es, denkbar sei auch eine Vorführung am dritten Wochenende des Monats. Nach Absagen zahlreicher Kinos als Veranstaltungsort arbeitet Rouhs nach eigenen Angaben daran, das Werk in einer Lagerhalle zu zeigen. „Ich habe zwei mündliche Zusagen“, sagt er.

Für ein Aufführungsverbot wären die Behörden des Landes Berlin zuständig. Sie müssten hohe rechtliche Hürden überwinden – was ihnen jedenfalls dann gelingen dürfte, wenn eine Vorführung strafbar wäre. Das Strafgesetzbuch untersagt die Beschimpfung religiöser Bekenntnisse, wenn diese „geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören“.

Die Kriminalstatistik weist nur wenige Fälle aus: 58 im Jahr 2011 und 48 im Jahr davor. Zu Verurteilungen kommt es nur in einem Bruchteil davon. Meistens obsiegt in solchen Fällen die Meinungs- und Kunstfreiheit über den Schutz der Religion. 500 Strafanzeigen gegen das Hamburger Thalia-Theater wegen der Aufführung des vermeintlich blasphemischen Stücks „Gólgota Picnic“ liefen Anfang des Jahres ebenso ins Leere wie ein Verfahren gegen den Ex-Tennisprofi Michael Stich wegen angeblich schockierender Plakate einer Kampagne gegen Aids. Die Staatsanwaltschaft Kassel bejahte im Sommer bei einer Jesus-Karikatur immerhin einen Anfangsverdacht.

MARTIN PERSCHEID / DISTR. BULLS

Jesus-Karikatur: *Meistens obsiegt die Kunstfreiheit*

Ob ein Film, ein Text oder eine Theateraufführung als Straftat gelten, hängt von zwei Kriterien ab. Erstens muss die Religion beschimpft worden sein. „Es muss sich um eine böswillige, herabsetzende Beschimpfung handeln; Kritik allein oder Verspottungen greifen im Zusammenhang mit diesem Tatbestand nicht“, sagt der ehemalige Bundesverfassungsrichter Dieter Grimm. Zweitens muss die Beschimpfung geeignet sein, den öffentlichen Frieden zu stören.

Unter Juristen ist umstritten, ob drohende Ausschreitungen von Muslimen ein Verbot der Filmaufführung rechtfertigen. Ex-Verfassungsrichter Grimm jedenfalls ist skeptisch. „Es geht darum, ob die angegriffene Gruppe zum Opfer von Gewalt zu werden droht, nicht, ob sie selber zu Gewalt greift“, sagt er. „Andernfalls hätte es die gewalttätigste Gruppe in der Hand zu bestimmen, was geschrieben oder aufgeführt wird.“

Die Aufregung unter Islamisten ist bereits groß. In einer internen Analyse warnt das Bundeskriminalamt, die „islamistische Szene“ könne „zu erheblichen Ausschreitungen motiviert werden“. Das „islamistisch-terroristische Personenpotential“ umfasse derzeit mehr als 900 Aktive.

Hubert Gude, Fidelius Schmid